

Würde nach dem Tod: Trauern ohne Religion

»Glaubensneutrale Segenswünsche«

Wie trauern Menschen, die nicht glauben oder nicht mehr zur Kirche gehören? Bei mehr als einem Viertel aller Bestattungen werden Trauerredner engagiert – sagt zumindest ihr Berufsverband. In Ostdeutschland kommen sie sogar bei der Hälfte aller Trauerfälle zum Einsatz. Frank Scheier ist einer von 400 Trauerrednern in Deutschland. Er war einmal evangelischer Pastor. Manchmal beerdigt er auch Katholiken.

Die Gesangbücher in den Kirchenbänken der Friedhofskapelle werden bei der Trauerfeier für Erwin Kutschmann (Name geändert) nicht gebraucht. Dafür hat die Organistin umso mehr zu tun. Um zehn vor zehn erklingt an diesem sonnigen Oktobermorgen in weichen Flötentönen Georg Friedrich Händels »Largo« aus der Oper »Xerxes«. Vor den zehn Bänken steht auf rotem Samt die Urne von Erwin Kutschmann, umringt von Messingkandelabern mit 33 brennenden Kerzen. Um den üppigen Kranz der Familie sind unzählige rote Rosen verstreut, wie verloren, traurig. Hinter gewaltiger Buchsbaumdekoration schimmert rot ein Bleiglasfenster in Kreuzform.

Alles ist so, wie die Witwe es beim Bestatter bestellt hatte: Urnenbeisetzung, Blumenschmuck, Kerzen, Orgelmusik – und einen Trauerredner. Ihr verstorbener Gatte und sie selber waren vor Jahren aus der Kirche ausgetreten, jetzt aber war Beistand vonnöten und Begleitung auf den letzten Schritten bis zum Grab. Der Bestatter wiederum engagierte Frank Scheier aus Leichlingen: 40 Jahre alt, Theologe und bis vor einigen Jahren Pastor einer Baptistengemeinde. Seit 2002 ist er hauptberuflich Trauerredner. »Man wird nicht reich davon, aber es ist ein wunderbarer Beruf«, sagt Scheier.

Rilke statt Römerbrief

Um Punkt zehn, als in dem kleinen Ort im Bergischen Land die Friedhofsglocke und die letzten Orgeltakte der Alt-Arie »Bereite dich Zion« aus Bachs Weihnachtsoratorium verklungen sind, betritt Frank

Scheier die Kapelle, schließt gesenkten Hauptes die Tür, stellt sich für einen Moment vor die Urne des Verstorbenen, verneigt sich – und beginnt vom Pult aus die Trauerfeier: »Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen lachenden Munds. Wenn wir uns mitten im Leben meinen, wagt er zu weinen mitten in uns.« Rilkeverse statt Römerbrief. Aber immer noch so etwas wie eine Lesung. Und er zitiert den Trauerspruch von der Todesanzeige: »Es ist so schwer zu verstehen, dass wir uns niemals wiedersehen werden.« Noch einmal sagt Frank Scheier das tragische Wort: »Niemand. Dieses Niemand ist so schwer.«

Zuhören, mitschreiben

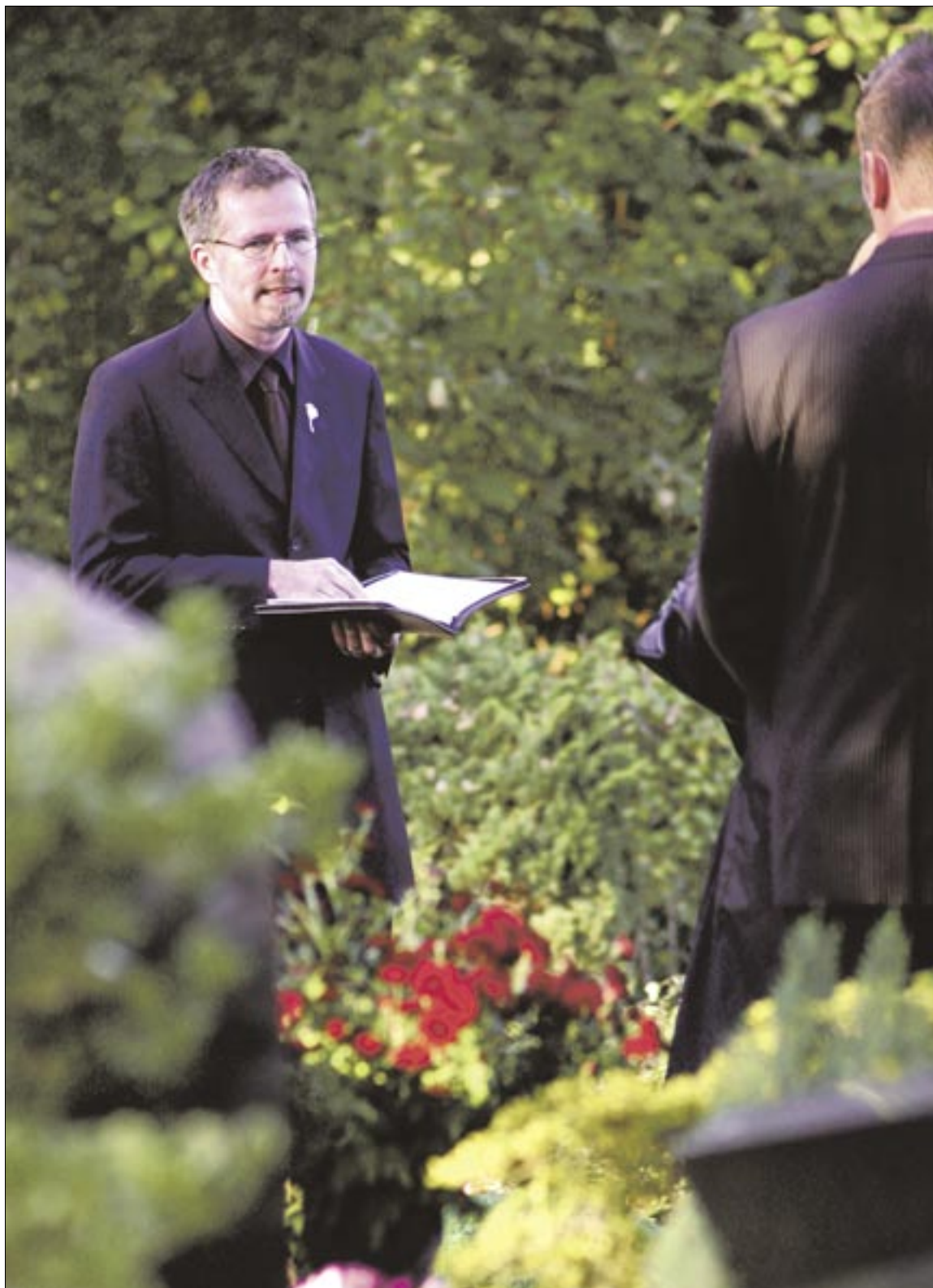
Zwei Tage vor der Trauerfeier war Scheier bei den Hinterbliebenen. Zwei Stunden lang. Sie haben erzählt von Erwin, der jetzt tot ist, viel zu früh, mit Mitte 60. Immerhin: Einfach eingeschlafen ist er. Aber Verlust bleibt Verlust. Frank Scheier hat zugehört und mitgeschrieben, seitenweise. Die Angehörigen erinnern sich, und er lernt den kennen, über den er später sprechen soll, ohne ihn jemals gesprochen zu haben.

In der Friedhofskapelle leitet die Orgel solistisch zum nächsten Teil der Feier über und spielt »Wir sind nur Gast auf Erden«. Eine Strophe mit Ausschmückungen. Ob das jemand in der Trauergemeinde erkennt? Wie auch immer: C-Dur tröstet.

Frank Scheier hält seine Rede. Keine Predigt, eher ein meditativer Text, rhetorisch perfekt, mit gesenkter, aber keinesfalls getragener Stimme: »Was kann trösten?«, fragt der Trauerredner. »Trost ist ein altes Wort, eine alte Geste, und doch sind wir so unbeholfen darin, jemanden zu trösten.«

Darüber hat er sich immer wieder Gedanken gemacht: Was kann trösten? »Die Trauer ist die gleiche bei Gläubigen wie Ungläubigen«, sagt Frank Scheier. »Aber was gibt wirklich Trost?« Die 350 Beerdigungen, die er als »freier Theologe« und hauptberuflicher Trauerredner gehalten hat, haben ihn gelehrt: Erinnerungen trösten. »Die Erinnerung lebendig halten« ist eines seiner Leitwörter für eine »heilende Trauerseelsorge«.

»Es mag ein tröstender Gedanke sein, dass Erwin einfach einschlafen durfte«, sagt er in der Friedhofskapelle. Wer dieses »dürfen« ermöglicht hat, wer das »erlaubt« hat, sagt er nicht. Stattdessen weckt Frank Scheier Bilder aus der Lebenszeit: Erwin und der Skatclub, Erwins Vorliebe für Südtirol, die spontanen Ausflüge an die Mosel, Erwins liebste Hobby, die Goldfische im Gartenteich. Frank Scheier nennt Herrn Kutschmann immer beim Vornamen. Nicht, weil er sich anbiestern wollte, sondern weil die Angehörigen nun einmal



»Ich bin kein Feld-, Wald- und Wiesenprediger.« Trauerredner Frank Scheier.

FOTO: NOLTE

ihren Erwin kannten und nicht Herrn Kutschmann. Und seine Frikadellen kannten sie und liebten sie, dazu den Kartoffelsalat. Und seine Rouladen erst! Frank Scheier erzählt das, als hätte er neulich noch mit Erwin Kutschmann ein Bierchen gezischt. In der letzten Reihe schauen sich zwei Damen angesichts dieser kulinarischen Intimitäten erschrocken an. Sei es,

» Was kann trösten?«, fragt der Trauerredner. »Trost ist ein altes Wort, eine alte Geste, und doch sind wir so unbeholfen darin, jemanden zu trösten.«

weil ihnen Frikadellen in der Friedhofskapelle unpassend erscheinen; sei es, weil sie sich wundern, was der fremde Trauerredner da vorn alles weiß.

Frank Scheier kommt zum Schluss und variiert einen jüdischen Vers: »So lange wir leben, wird auch Erwin Kutschmann leben, denn er ist nun ein Teil von uns, wenn wir uns an ihn erinnern.« Die Orgel improvisiert in Dur.

Über sich selber sagt Frank Scheier: »Ich bin ein christlicher Mensch.« Wie religiös »seine« Beerdigungen sind, bestimmt der »Klient«, wie er

seine Auftraggeber nennt. Für ihn persönlich ist klar, was er glaubt – und zitiert seinen eigenen Taufspruch: »Römerbrief, achttes Kapitel«, sagt er: »Ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben können uns scheiden von der Liebe Gottes.« Die Regale in seinem Büro sind voll mit theologischen Büchern, kunstgeschichtlichen Nachschlagewerken, dazwischen etwas Psy-

chologie und einige CDs. Im Fach vor seinem Schreibtisch liegt ein dickes Buch mit Goldschnitt und rotem Einband.

Eine Frage der Berufung

Als er sich vor einigen Jahren scheiden ließ, bedeutete das für den Pastor das Aus in der freikirchlichen Gemeinde. Einige Zeit arbeitete er in einem Geschäft für Inneneinrichtung, merkte aber bald: »Ich bin kein Typ für Ladenöffnungszeiten – und fragte mich ständig, was denn wohl eigentlich meine Berufung sei.« Der große Theo-

loge sei er nie gewesen, auch kein ausgesprochener Biblexperte. »Aber Seelsorger – das war ich und das wollte ich weiter sein.« Also wagte er den Sprung in die pastorale Selbstständigkeit, putzte Klinken bei diversen Bestattern und steht heute bei einem guten Dutzend in der Kartei.

Längst fragen die ihn nicht nur bei konfessionslos Verstor-

ten, wurde ich gebeten, die Trauerfeier zu gestalten.« – Kein Wunder: Frank Scheier hat Zeit, Beerdigungen sind sein Beruf; »viele der Priester haben bei vier oder fünf zu betreuenden Gemeinden genug mit anderen Dingen zu tun«, sagt der Trauerredner. Ihm kann es nur recht sein. Rund 250 Euro kosten seine Dienste, abzurechnen meistens über den Bestatter. »Es gibt günstigere«, gibt er zu, »aber ich bin eben kein Feld-, Wald- und Wiesenprediger.«

Für die Urne von Erwin Kutschmann beginnt der letzte Weg. Vorher will Frank Scheier zu ihm noch einen »Friedenswunsch« sprechen und bittet alle, sich dazu zu erheben. »Erwin, ich zünde eine Kerze für dich an – als Zeichen dafür, dass die Menschen hier an dich denken«, sagt er und wünscht ihm den »Frieden im schmeichelnden Wind«, den »Frieden der funkelnden Sterne« – und »den tiefen Frieden vom Sohn des Friedens«. – Sohn des Friedens? Wer ist denn damit gemeint? »Tja, wer ist damit wohl gemeint?«, fragt Frank Scheier verschmitzt zurück.

Ginkgoblatt statt Talar

Der Bestatter trägt Erwin Kutschmanns Urne zum Grab. Dahinter schreitet Frank Scheier in schwarzem Gehrock, schwarzbraun-gestreiftem Hemd und ebensolcher Krawatte. »Einen Talar würde ich nie tragen. Ich will keine kirchliche Beerdigung vortäuschen.« Am Revers glänzt ein goldfarbenes Ginkgoblatt, sein »Markenzeichen«: »Nach der Atombombenexplosion von Hiroshima hat so ein Ginkgobaum überlebt und sogar neue Knospen getragen«, erklärt Scheier. Zeichen für Kraft, Leben, Lebenswillen.

Am Grab nimmt er Erde in die bloßen Hände und erklärt dieses Symbol, indem er auf die biblische Schöpfungsgeschichte und die Erschaffung des Menschen aus der Erde hinweist. »Besonders Trauernde brauchen solche alten Rituale, auch wenn sie nicht gläubig sind. Diese Riten geben ihnen Vertrautheit, fangen sie auf in ihrer Unsicherheit, wie sie sich überhaupt in ihrer Trauer verhalten sollen.«

Frank Scheier wirft die Erde ins Grab und spricht noch einen guten Wunsch hinunter – und zu den Angehörigen. Solche »glaubensneutralen Segenswünsche« seien Streicheleinheiten fürs Herz, Umarmungen der Seele. Später, in sechs Wochen, erhält die Witwe noch einmal einen Brief von ihm. »Ich ermutige darin, die Trauer durchzuhalten und sich gerade deshalb nicht zu scheuen, auch den Geburtstag des Verstorbenen zu begehen.« Und nach einem Jahr gibt es abschließend noch eine Grußkarte. Rituale, die bleiben.

Als sich alle verabschiedet haben, bleibt Frank Scheier noch einen Moment allein am Grab. »Ja«, sagt er später, »da bete ich immer.«

Markus Nolte ■

Anzeige

ANZEIGE

1sp. x 140mm hoch
Bestatter